

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 132 (1966)

Heft: 4

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gen der Zivilverteidigung nicht teilnimmt und sein Versäumnis nicht ausreichend entschuldigt, kann mit Geldstrafe bis zu 3000 Forint (etwa zwei Monatslöhnen) bestraft werden. cs

Wehrpflichtbeitrag

Auf Grund einer gesetzlichen Verordnung des ungarischen Präsidialrates müssen jene Personen einen Wehrpflichtbeitrag bezahlen, die aus irgendeinem Grund ihren Wehrdienst nicht geleistet haben oder von der Armee vor dem Ablauf eines Dienstjahres entlassen wurden. Geistig oder körperlich Gebrechliche, die nicht erwerbsfähig sind, sind von der Bezahlung des Wehrpflichtbeitrages befreit. Erwerbsunfähig sind jene, die 67% oder eine höhere Verminde-

rung der Arbeitsfähigkeit beweisen können. Jene Personen, die überhaupt keinen Aktivdienst absolvierten, müssen 36 Monate lang 8% ihres Lohnes als Wehrpflichtbeitrag bezahlen. Wehrpflichtige, die 2 bis 12 Monate lang dienten, müssen 24 Monate lang 8% Wehrpflichtbeitrag bezahlen. cs

China

Wie der japanische Außenminister erklärte, wird die Volksrepublik China «bald» ihren dritten Atomversuch durchführen. China sei auch in der Lage, mit den 300 «Iljuschin»-Flugzeugen, die ihm von der Sowjetunion geliefert worden waren, Atomwaffen mittlerer

Größe zu transportieren. Man rechnet in japanischen Expertenkreisen damit, daß China dank seinen großen Uranvorkommen zwei Atombomben pro Monat produzieren kann, sofern der dritte Versuch erfolgreich verläuft. Es soll dann vor allem versucht werden, kleinere Bomben herzustellen. Nach japanischer Ansicht haben die Chinesen in der Nuklearphysik bereits einen hohen Stand erreicht. z

Indien

Das indische Verteidigungsbudget wird im laufenden Fiskaljahr um 290 Millionen Rupien (etwa 260 Millionen Schweizer Franken) erhöht. z

LITERATUR

Must the Bomb Spread? Von Leonard Beaton. Penguin Books in association with The Institute for Strategic Studies. 147 Seiten. Harmondsworth 1966.

Die sich zumal seit Frankreichs Aufstieg zur Atommacht und erst recht seit den chinesischen Kernversuchen immer deutlicher abzeichnende Möglichkeit, daß eine größere Anzahl Staaten über kurz oder lang in den Kreis der über Nuklearwaffen gebietenden Nationen aufrücken könnte, hat sich zu einer der Haupt-sorgen der Vereinigten Staaten ausgewachsen. Die Perspektive einer künftigen Welt, in der auch kleinere, vielfach ungefestigte oder noch vor nicht allzu langer Zeit als wenig verlässlich geltende Nationen Atomwaffen besäßen und infolgedessen unter Umständen einen verhängnisvollen Einfluß auf die Beziehungen zwischen den beiden Nuklearriesen auszuüben vermöchten, beschäftigt die amerikanische Regierung, namentlich die Theoretiker, die seit dem neuerlichen Regierungsantritt der Demokraten 1960 einen maßgebenden Einfluß auf die Gestaltung der amerikanischen Strategie haben, in steigendem Maße. In seiner bemerkenswerten Analyse der in den USA vorherrschenden strategischen Theorien, «Le grand débat», unterstrich der französische Analytiker Raymond Aron die zentrale Bedeutung, die man jenseits des Atlantiks der Verhütung einer Erweiterung des Atomklubs beimißt. Die Nonproliferation gehört in der Tat seit Jahr und Tag zu den Grundthesen der amerikanischen strategischen Theorie und Doktrin. So überrascht es auch nicht, daß die amerikanischen Anstrengungen auf dem Felde der Abrüstung in der jüngsten Vergangenheit in erster Linie darauf zielten, diese als sehr ernst empfundene Gefahr abzuwenden. Der Abschluß des Moskauer Abkommens über das teilweise Verbot von Versuchsexplosionen am 5. August 1963 bedeutete einen ersten Schritt und Erfolg auf diesem Wege, dem ein eigentlicher Nonproliferationsvertrag, welcher die Ausdehnung des Verbots von Kernversuchen auf unterirdische Explosionen einschloße, möglichst bald folgen soll. Die letztjährigen Verhandlungen des Achtzehnerausschusses in Genf standen – wie auch die Tagung dieses Jahres – ganz im Zeichen dieser von Kanada und Großbritannien unterstützten, vom Kreml insgeheim sicherlich be-

grüßten, fürs erste jedoch aus verschiedenen Gründen hintertriebenen amerikanischen Bemühungen.

In Europa – Frankreich bildet in dieser Hinsicht aus auf der Hand liegenden Gründen eine Ausnahme – hat man die amerikanische These allgemein zustimmend aufgenommen und die Nonproliferation grundsätzlich bejaht. Dieser Konsens beruhte indessen mehr auf instinktiver Ablehnung der Atomwaffe als Inbegriff potentiellen Grauens denn auf nüchterner Analyse der mannigfachen Aspekte der atomaren Dissemination. Gerade aus diesem Grund verdient die kürzlich erschienene Arbeit Leonard Beatons «Must the Bomb Spread», die gewissermaßen die Fortsetzung und Vertiefung der 1962 von Maddox und dem Verfasser dieses Buches veröffentlichten Analyse «The Spread of Nuclear Weapons» darstellt, besondere Aufmerksamkeit. Die gründliche Arbeit beleuchtet so gut wie alle wesentlichen Gesichtspunkte. Sie hebt sich in ihrer Differenziertheit wohltuend von dem ab, was man zu diesem Thema in Europa üblicherweise vorgelesen erhält. Der Autor hält sich in seinen Schlußfolgerungen zurück und hütet sich vor kühnen Voraussagen oder dogmatisch anmutenden Lösungsvorschlägen.

Er versteigt sich nicht zur Behauptung, mit dem Griff weiterer Nationen nach der Bombe stiege die Gefahr eines nuklearen Zusammenpralls schlagartig an. Der während einiger Zeit in den USA als mögliche katastrophale Folge der Erweiterung des Atomklubs an die Wand gemalte «catalytic war», die kleinen und verantwortungslosen Staaten mit der Verfügung über Nuklearwaffen offenstehende Möglichkeit, die Rolle des Zünders zu spielen und die Großmächte gegen deren Willen zum mörderischen Schlagabtausch zu zwingen, wird – wie schon vorher von Aron – als sehr unwahrscheinliche Eventualität bezeichnet. Die wichtigsten Gründe, die in Beatons Augen gegen eine weitere Verbreitung der Kernwaffen sprechen, liegen – neben dem mit einer größeren Zahl von Besitzern naturgemäß größeren Risiko ihres Einsatzes, gleichgültig aus welchen Gründen – im jedenfalls anfänglich geringen unmittelbaren militärischen Nutzen einer während der ersten Jahre verwundbaren strategischen atomaren Schlagmacht, deren Eindringfähigkeit beim heutigen Stand

der Flugzeugabwehr überaus ungewiß wäre, im damit gegebenen größeren Risiko, daß sich im Rahmen eines regionalen Wettrüstens (China-Indien-Japan, Israel-Ägypten) die eine Seite zur Ausnutzung eines momentanen Vorsprungs und somit zum Präventivschlag hinreißen ließe, und endlich in der stimulierenden Wirkung, die vom Beispiel neuer Atomkräfte auf bisher Nichtnukleare ausgehen könnte. Tatsächlich erscheint die letztgenannte Annahme, für die die Erfahrungen der letzten 20 Jahre stehen (Bemühen der Sowjetunion, mit den USA gleichzuziehen, daher Verwerfung des Baruch-Planes, Nachahmung Englands durch Frankreich, große Versuchung für Indien und Japan, dem chinesischen Vorbild nachzueifern), als eines der bedeutsamsten Argumente, die gegen die Zunahme der Zahl der Atomkräfte ins Feld geführt werden können.

Wer aber könnte binnen kurzem den Grund zu einem nuklearen Potential legen? Und wer liebäugelt mit dem Gedanken einer Atomausrüstung? Nach einer einläßlichen Darstellung der wissenschaftlich-technischen Erfordernisse einer unabhängigen Nuklearrüstung untersucht Beaton die Frage nach der Fähigkeit der auf Grund ihrer Lage, der Ziele ihrer Politik oder ihres durch verschiedene Faktoren bestimmten Strebens nach Weltgeltung den atomaren Alleingang ernstlich erwägenden oder möglicherweise morgen ins Auge fassenden Staaten, ein atomares Rüstungsprogramm zu vollziehen. Nachdem im Verlauf des ersten Dezenniums des Atomzeitalters drei Mächte, im Verlauf des zweiten deren zwei ein nukleares Arsenal aufgebaut haben oder gegenwärtig noch schaffen, dürften zwischen 1965 und 1975 am ehesten Japan, Indien und Israel diesen Weg einschlagen. Von diesen drei Staaten, die sei es aus Gründen des internationalen Ansehens, sei es um ihrer Sicherheit willen am ehesten zu diesem Entschluß Veranlassung haben könnten, wäre wohl einzig Japan in der Lage, sowohl anspruchsvolle Kernwaffen als auch ballistische Waffensysteme bereitzustellen. Japan verfügt über beachtliche Erfahrungen im Umgang mit angereichertem Uran und dürfte imstande sein, die Voraussetzungen technologischer wie finanzieller Natur für die Errichtung von Gasdiffusionseinrichtungen, also für die Produktion thermonuklearer Waffen, zu erfüllen. Für den Willen hiezu liegen vorerst noch keine

schlüssigen Anzeichen vor, doch darf vermutet werden, daß ein Zurückstehen gegenüber China auf die Dauer mit den Interessen und Aspirationen dieser fortgeschrittensten asiatischen Nation unverträglich wäre.

Indien seinerseits hat gute Gründe, eine Atombewaffnung, zumindest aber einen Test, um seinen Anspruch auf einen Platz unter den Großmächten zu untermauern, ins Auge zu fassen. Tatsächlich liegt auf alle Fälle das letztere durchaus im Bereich des Möglichen. Indien verfügt über eine eigene chemische Trennanlage für die Gewinnung von Plutonium 239. Es besitzt namentlich einen Reaktor, der keiner Kontrolle unterliegt. Es fördert jährlich an die 100 t natürliches Uran. Es hat sich je und je in auffallender Weise bemüht, Reaktoren ohne die üblicherweise von Kanada, Großbritannien und den USA damit verknüpften Kontrollpflichten zu erwerben. Was die Träger der vielleicht in naher Zukunft vorliegenden indischen Atombombe betrifft, so kämen die verfügbaren «Canberra»-Bomber für eine noch primitive und schwere Waffe schwerlich in Frage. Dagegen schließt der Autor nicht aus, daß dieses Land ältere Bombertypen in Amerika (B47, die bereits Australien angeboten wurden) oder Tu16 in Rußland (die Indonesien geliefert wurden) erstehen könnte. Diese Vermutung darf deshalb nicht erstaunen, weil jedenfalls die USA bisher ihren nach Atomwaffen strebenden Freunden oder Verbündeten von dem Augenblick an eine gewisse Unterstützung nicht versagten, da deren Rüstungsprogramm ein bestimmtes Stadium erreichte und ein Rückgängigmachen dieses Prozesses nicht mehr in Frage kam.

Abschließend entwirft Beaton eine denkbare Nonproliferationsstrategie in ihren großen Zügen. Das Kernstück seiner Vorstellungen bildet die Kontrolle über das spaltbare Material, verbunden mit der Einschränkung der Information über Nukleartechnologie. Als besonders wirksame praktische Maßnahme regt er die Überführung der vorhandenen Gasdiffusionseinrichtungen und chemischen Trennanlagen für die Herstellung von U₂₃₅- beziehungsweise Plutoniumladungen in den Besitz einer internationalen Behörde an. Gleichzeitig sollen die bestehenden militärischen Hilfsverpflichtungen gefestigt werden, mit dem Ziel, dereinst den Nichtnuklearen glaubwürdige Garantien im Blick auf eine allfällige nukleare Bedrohung zu gewähren. Die Grundvoraussetzung für den Erfolg dieser Bestrebungen ist indessen, worüber sich der Verfasser im klaren ist, daß die heutigen Atommächte Gegenleistungen erbringen, namentlich in Form eines immer ausgeprägteren Verzichtes darauf, ihren aus dem Besitz von Atomwaffen erwachsenden Einfluß zum Nachteil der atomaren Habenichtse auszunutzen. Trotz seiner unverhohlenen Abneigung gegen die Proliferation der selbständigen Atomstreitkräfte verschließt sich der Autor dem Risiko nicht, das diejenigen eingehen, die, obwohl sie, wie beispielsweise Schweden und Kanada, binnen kurzem Atommacht werden könnten, im Vertrauen auf die heutigen Angehörigen des Nuklearklubs und in der Hoffnung, die Abrüstung werde bald Wirklichkeit werden, der Atomwaffe entsagen: «Even if it is felt that assurances exist against the threat of nuclear attack, the power which deliberately remains non-nuclear can be making a considerable military sacrifice.»

Oblt. D. Brunner

Kapitulation ohne Krieg. Von Ferdinand Otto Miksche. 272 Seiten. Seewald-Verlag, Stuttgart 1965.

Die militärpolitische Entwicklung der westlichen Welt wird weitgehend durch den Ablauf der Gültigkeit des Atlantikpaktes im Jahre 1969 bestimmt. Es stellt sich für den Westen die sehr entscheidende Frage, ob die NATO im Jahre 1969 aufgelöst, in der jetzigen Form weiterbestehen oder in neuer Struktur aufgebaut werden solle. Der bekannte französisch-sudetendeutsche Militärschriftsteller F.O. Miksche behandelt in seiner neuesten Arbeit «Kapitulation ohne Krieg» diese Problematik unter Würdigung der gesamten Weltlage und Weltentwicklung. Es ist sein verdienstvolles Anliegen, eine Prognose der wahrscheinlichen Kräftekonstellation der Jahre 1970 bis 1980 zu vermitteln.

In einem ersten Teil projiziert der Autor die heutige Situation in die Entwicklung der siebziger Jahre, wobei er von der nüchternen Voraussetzung ausgeht, es sei «unwahrscheinlich, daß die Menschheit friedlichen Zeiten entgegensteuert». In die Beurteilung werden auch die Probleme der Entwicklungsländer realistisch einbezogen. Miksche betont wohl zu Recht, daß die sprunghafte Bevölkerungszunahme in den afrikanischen und asiatischen Ländern die Welt wirtschaftlich, politisch und auch militärisch vor schwierige, kaum zu lösende Aufgaben stellen werde. Der Autor entgeht aber bei der Behandlung der vielfältigen anderen Probleme nicht der Gefahr, oft eine allzu einseitig gefärbte Tendenz zu vertreten. So nimmt er beispielsweise – und zwar das ganze Buch beherrschend – den Engländern gegenüber eine recht unfreundliche bis ungerechte Haltung ein. Mehrmals werden auch die Amerikaner höchst negativ apostrophiert, obgleich sich Miksche bewußt bleibt, daß ohne kraftvolle Unterstützung der Vereinigten Staaten die westliche Welt sich in einer bedenklich schwächlichen Position befinden würde. Sodann ist die atomare Strategie der USA und der Sowjetunion verzerrt dargestellt. Es stimmt zwar, daß die Sowjets durch eine breitere Skala von Kriegsmöglichkeiten einen größeren politischen und militärischen Spielraum wählen können als die Amerikaner; aber auch in der Sowjetarmee hat im Laufe der letzten Jahre das Raketenn- und Nuklearpotential den Vorrang gegenüber den andern Streitkräften erlangt. Andererseits sind die Vereinigten Staaten seit einigen Jahren von der Strategie der massiven Vergeltung zur «abgestuften Reaktion» (flexible response) übergegangen, so daß sie der Vorwurf zu Unrecht trifft, sie würden nach wie vor ihre Politik einseitig auf das Kernwaffenpotential abstützen. Die amerikanische militärische Planung und Strategie ist heute zielbewußt auf die Verstärkung der konventionellen Streitkräfte ausgerichtet, um bei begrenzten Konflikten ohne atomare Schläge auszukommen. Der Vietnamkrieg illustriert die Umstellung eindrucklich.

Zwei höchst interessante Abschnitte des Buches beschäftigen sich mit den Möglichkeiten eines russisch-chinesischen und eines chinesisch-amerikanischen Krieges. Miksche gibt sich Rechenschaft darüber, daß es sich bei Abwägung dieser Möglichkeiten um Hypothesen handelt. Aber seine Abwägungen wirken real. «Alles deutet darauf hin», so führt er unter anderem aus, «daß ein russisch-chinesischer Krieg für die Sowjets eine äußerst riskante, in

Material und Menschenopfern höchst kostspielige Affäre wäre, ein Ringen, das allerdings auch die Chinesen kaum gewinnen könnten. Abschließend muß darauf hingewiesen werden, daß es unrealistisch wäre, darauf zu spekulieren, daß Moskaus Konflikt mit Peking die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion schicksalhaft zu einem Ausgleich treiben müßte, wodurch sich der Druck des panslawischen Kommunismus auf Westeuropa verringern würde.» – Es ist notwendig, diese Klärung immer wieder vorzunehmen, um westlichen Illusionen entgegenzutreten.

Zutreffend sagt Miksche, es liege sowohl im amerikanischen wie auch im sowjetischen Interesse, «das Aufkommen Chinas als neue Supermacht zu verhindern». Als Zeitpunkt, da China über ein militärisch ernst zu wertendes Atompotential verfügen werde, nennt er das Jahr 1975, eine Schätzung, die nach neuesten Urteilen westlicher Sachverständiger eher zu lang bemessen ist. Miksche errechnet, daß die Amerikaner im Falle eines herkömmlichen Krieges in China Streitkräfte zwischen 4 $\frac{1}{2}$ und 5 Millionen Mann benötigten, ein Aufwand, der für die USA eine ungeheure Belastung darstellen würde und die amerikanischen Möglichkeiten übersteigen dürfte. Die Voraussetzungen und Folgen eines atomaren Krieges gegen China vermag auch Miksche nicht zu übersehen. Eine Folgerung aber lautet überzeugend: «Auch die Amerikaner werden es früher oder später entdecken müssen, daß der Machtentfaltung Pekings nur durch einen direkten Krieg mit China ein Riegel vorgeschoben werden kann.»

Der zweite Teil des Buches ist den Problemen der westeuropäischen Sicherheit gewidmet. An Hand zahlreicher Tatsachen wird der Zerfall der NATO nachgewiesen. Die Schwierigkeiten und die Schwäche des Atlantikpaktes sind offensichtlich. Miksche geht jedoch zweifellos zu weit, wenn er erklärt, die NATO sei praktisch tot. Selbst die negative Haltung de Gaulles, der aus der NATO austreten oder eine von Frankreich beherrschte NATO anstreben möchte, bedeutet noch keineswegs ein endgültiges Begräbnis der westlichen Verteidigungsgemeinschaft. Auch de Gaulle weiß, daß er trotz seiner Force de frappe im Kriegsfall auf die Hilfe der NATO-Partner angewiesen bleibt. Man darf heute noch annehmen, daß im Falle eines ersten Konfliktes die NATO aus Selbsterhaltungstrieb als Verteidigungsorganisation funktionieren würde. Für F.O. Miksche ist der Wunsch weitgehend Vater des Gedankens. Ihm liegt die gegenwärtige Organisation und Zusammensetzung der NATO nicht. Er kritisiert insbesondere die starke Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten. Deshalb empfiehlt er ein neues, eigenes Rezept.

Man wird dem Kritiker der NATO zustimmen, wenn er sagt, daß Westeuropa zukünftig nur noch eine Rolle zu spielen vermöge, wenn es sich zur politischen und militärischen Integration entschließe. Ohne diese Einigung wird Europa zweifellos keine Weltgeltung mehr erlangen und mit den Großen der Welt nicht mehr in Konkurrenz treten können. Dagegen erstehen ernstliche Zweifel, ob die empfohlene Lösung einen gangbaren und zweckmäßigen Weg darstellt. Die Lösung sieht Miksche in einer Halbierung des Atlantikpaktes durch Schaffung zweier autonomer Komponenten: Amerikas einerseits und «europäischer Verteidigungsgemeinschaft vom Eisern-

nen Vorhang bis Gibraltar» andererseits. Die Abneigung gegen England zeigt sich auch bei dieser Lösung, indem Großbritannien, Kanada und Island der amerikanischen Komponente zugewiesen werden sollen, andererseits die westeuropäische Gemeinschaft statt der skandinavischen Staaten Spanien zugeteilt erhalte. Daß jetzt die Türkei und Griechenland in die NATO einbezogen sind, betrachtet Miksche als Fehler. Alle nicht mehr als Vertragspartner zugelassenen bisherigen Staaten könnten seiner Ansicht nach als Assoziierte durch einen Garantievertrag gnädigst Schutz finden. Miksche ist in seiner Konzeption höchst großzügig. Für ihn zählen nur die größten Staaten. Den mittleren und gar den kleinen Staaten weist er ausgesprochene Nebenrollen zu. So vertritt er die Auffassung, ein «echtes Bundesverhältnis könne nur zwischen halbwegs gleichen Mächten bestehen, die gleichzeitig einigermaßen identische Interessen haben». Als ob Einigung und Integration von der Größe und dem Machtpotential der Partner abhängen müßten. «Man kann nicht», so fährt Miksche in seiner wohlwollenden These für die Großen fort, «ohne sich dem Risiko zahlreicher Komplikationen auszusetzen, kleinen Ländern Rechte einräumen, die in keinem Verhältnis zu ihrer tatsächlichen Machtstellung stehen». Es verwundert nicht, daß bei dieser Konzeption den drei Beneluxstaaten Belgien, Niederlande und Luxemburg im Europablock gesamthaft nur eine einzige Stimme zugebilligt wird. Im übrigen ist den europäischen Kleinstaaten empfohlen, sich dem deutsch-französischen Kern, der das Hauptstück Europas bilde, devot anzuschließen. Wir beurteilen es mehr als wahrscheinlich, daß sich Europas Kleinstaaten mit dieser Aschenbrödelrolle nicht abfinden werden. Frankreich und Deutschland spielen in und für Europa sicher eine entscheidendere Rolle als die übrigen Staaten. Ist aber eine wirtschaftliche, eine politische und eine militärische Gemeinschaft unter folgenden Voraussetzungen – die Miksche vertritt – denkbar?: «Eine Achse Bonn–Paris könnte bald bis Madrid, vielleicht sogar bis Rabat verlängert werden. Und einmal ins Drehen geraten, würden die Beneluxländer sowie Italien kaum lange dem Sog widerstehen können.» Unter diesem Zukunftsaspekt bleibt Miksches Bild einer «autonomen leistungsfähigen westeuropäischen Strategie» bestimmt eine Illusion. Mit diesem Lösungsvorschlag dürfte weder eine bessere NATO-Struktur noch eine europäische Kräftigung als Gegengewicht zur amerikanischen Vorherrschaft und zur sowjetischen Bedrohung zu erreichen sein. Die «Abdankung der Europäer» und «ihre allmähliche Kapitulation ohne Krieg» wird sich auf diesem Wege nicht vermeiden lassen. Es bleibt die große Aufgabe der NATO-Verantwortlichen, bis 1969 den richtigen Weg zu wählen und einzuschlagen.

Trotz allen diesen Vorbehalten gegenüber den Gedanken des Autors verdient das Buch Interesse und Beachtung. Denn es zwingt zur Auseinandersetzung mit Problemen, deren Lösung in absehbarer Zukunft unser aller Schicksal bestimmt. U.

Die Agonie des Sowjetregimes. Von Michel Garder. 156 Seiten. Ullstein-Verlag, Frankfurt 1965.

Es steht außer Zweifel, daß sich im Sowjet-system die Risse und Schwächezeichen mehren.

Der Kreml vermag die wirtschaftlichen Mißerfolge nicht mehr zu verheimlichen. Das drakonische Urteil gegen zwei nichtkonformistische Schriftsteller beweist die innere Unsicherheit des Regimes. Lassen derartige Entwicklungen und Tatsachen auf einen Zusammenbruch des Sowjetsystems schließen?

Der Autor, der ehemalige russische Staatsangehörige und heute in Frankreich lebende Michel Garder, vertritt diese Auffassung. Ausgehend von dem am 14. Oktober 1964 erfolgten Sturz Chruschtschews, versucht er die These zu belegen, das Sowjetregime sei «unwiderruflich zum Untergang verurteilt». Man vermag dem Autor in seinen Gedankengängen dort zustimmend zu folgen, wo er auf die Gefährdung aller russischen Wirtschaftszweige, auf den Selbstständigkeitsdrang der Satellitenvölker, auf die diplomatischen und politischen Fehlschläge Chruschtschews hinweist. Es ist auch nicht zu bestreiten, daß die anarchistischen Bewegungen in zahlreichen Entwicklungsländern und die ideologische Konkurrenz Chinas, die zum Verlust der beherrschenden Stellung der Sowjets im Weltkommunismus führte, dem Kreml immer größere Schwierigkeiten bereiten. Daraus aber heute zu folgern, daß «der wahre Kommunismus nur noch chinesisch» und «die Einheit der kommunistischen Welt nur noch unter der Ägide Pekings denkbar» sei, ist eine hochgegriffene Spekulation. Den zahlreichen negativen und schwächenden Faktoren des Sowjetregimes stehen doch auch Leistungen gegenüber, die der Welt die Kraftentfaltung des russischen Diktaturstaates beweisen. Die erfolgreiche Landung von «Luna 9» auf dem Mond war nicht nur eine Glanzleistung der Raumfahrttechnik, sondern auch ein Erfolg von gewaltiger politischer Ausstrahlung. Sodann bildet die Armee nach wie vor eine enorme Stärke des Sowjetregimes.

Michel Garder ist sich der Gewagtheit seiner Folgerungen an vielen Stellen bewußt. Er stellt mit seinen zahlreichen «könnte», «dürfte» und «möglich» selbst manche Behauptung in Frage. Trotzdem wagt er die inhaltlich nirgends belegbare Schlußfolgerung, «der Totenkampf der marxistisch-leninistischen Theokratie in Rußland dürfte sich nicht über 1970 hinaus erstrecken». Diese Prognose hängt ebenso sehr im Bereich des lediglich Möglichen wie diejenige, die letzte Stunde der Satellitenregimes und die Auflösung der kommunistischen Parteien des Westens stehe mit der Agonie des Sowjetregimes in zeitlichem Zusammenhang.

Der über sowjetische Verhältnisse wenig orientierte Leser wird leicht der Versuchung verfallen, derartige Prognosen, die manchem westlichen Wunschtraum entsprechen, für bare Münze zu nehmen. Wunschträume aber sind für welt- und militärpolitische Beurteilungen gefährlich. Die Tatsachen des Weltgeschehens sorgen rasch genug für die Zerstörung politischer Illusionen. Wenn auch der russisch-chinesische Gegensatz zweifellos das Sowjetregime vor schwierigste Probleme stellt, muß die Beurteilung des Schicksals dieses Regimes doch mit betonter Reserve gegenüber der Darstellung Michel Garders vorgenommen werden.

Der Wert der Arbeit dieses Rußlandkenners liegt nicht in seinen Folgerungen, sondern in der Darstellung der inneren Verhältnisse, der Beziehungen zu Rotchina und der politischen Durchdringung der Sowjetarmee. Hinsichtlich der Streitkräfte ist vor allem die Folgerung

belegt und wesentlich, daß «die bewaffneten sowjetischen Truppen kaum Werkzeug eines von Militärs durchgeführten Staatsstreichs» wären und daß «die Machtübernahme durch die Armee unwahrscheinlich» sei. U.

Hitler, König Carol und Marschall Antonescu. Die deutsch-rumänischen Beziehungen 1938 bis 1944. Von Andreas Hillgruber. 2. Auflage. 382 Seiten. Verlag Franz Steiner, Wiesbaden 1965.

Es handelt sich um eine photomechanische Zweitaufgabe des 1954 erschienenen hervorragenden Werkes, welches die politischen, wirtschaftlichen und militärischen Beziehungen der beiden Staaten im zweiten Weltkrieg behandelt. Die zwischen den beiden Auflagen entstandene einschlägige Literatur ist in einem Vorwort besprochen. Der ausgezeichnete Historiker Hillgruber hat in seinem Werke eine Überfülle von Stoff übersichtlich und wohl-abgewogen gegliedert und beurteilt.

Rumänien hatte die Anlehnung zum Schutze gegen Rußland gesucht. Hitler war die Bindung willkommen, um sich den Ertrag der rumänischen Ölquellen zu sichern. Aber Rumänien war während der 6 Jahre seines Bündnisses mit Deutschland keineswegs ein «Satellit»; es behielt seine Souveränität. Für uns Schweizer, die wir immer wieder nach hinreichenden Gründen für unsere Neutralität suchen, ist interessant, wie schwer die Folgen dieses Bündnisses waren: Das Land mußte schließlich gegen seinen Bundesgenossen kämpfen, ging im gegnerischen Machtblock auf und verlor auf den Schlachtfeldern des zweiten Weltkrieges 378 000 Tote.

Auf militärischem Gebiet konnte Hillgruber nur die großen Zusammenhänge behandeln. Das Versagen von Infanteriedivisionen gegen Panzerdivisionen in panzergünstigem Gelände ist wohl das Eindrücklichste, das uns dabei demonstriert wird. Beim verhängnisvollen Vorstoß der Deutschen nach Stalingrad und in den Kaukasus entstand bekanntlich eine etwa 1000 km lange Nordflanke des Stoßkeiles. Die etwa 700 km zwischen Stalingrad und Woronesch wurden auf ausdrücklichen Befehl Hitlers hauptsächlich durch rumänische, ungarische und italienische Infanteriedivisionen übernommen. Diese erlagen im Winter 1942/43 sehr rasch den mechanisierten Angriffen der Russen, welche in diesem Panzergelände der Ukraine für sich ideale Verhältnisse vorfanden.

Das Buch Hillgrubers ist eine der besten Studien über das Verhältnis zwischen Verbündeten und jedem zu empfehlen, der sich für solche Fragen interessiert. KJW.

Panzeroperationen. Von Generaloberst a.D. H. Hoth. Unveränderter Nachdruck der 1. Auflage. 168 Seiten, 16 Kartenskizzen. Verlag Kurt Vowinkel, Neckargemünd 1966.

Dieses erstmals 1956 in der Reihe «Die Wehrmacht im Kampf» als Band 11 erschienene Buch (vergleiche Buchbesprechung ASMZ Nr. 12/1957, S. 935) liegt neu als unveränderter Nachdruck vor. Das ist zu begrüßen, denn es handelt sich bei diesem Buche um ein grundlegendes Werk über Panzeroperationen. Derjenige Teil, der sich mit dem deutschen Kriegsplan gegen Rußland (Aufmarschanweisung

«Barbarossa») befaßt, tritt heute im Interesse des Lesers zurück. Dagegen ist die kritische Betrachtung der Operationen der Panzergruppe 3 und der andern deutschen Panzerverbände von höchster Aktualität. Die 10 Jahre, die seit der Niederschrift vergangen sind, haben die Richtigkeit der angestellten Ausblicke erbracht: In Europa stehen sich fast ausschließlich mechanisierte Streitkräfte gegenüber, deren Beweglichkeit zum Flächenmarsch die 1941 bestehenden Unzulänglichkeiten der deutschen Panzertruppen ausschalten. Die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Unterstützung durch Atomwaffen ist nicht mehr ausschließlich auf den Bombenabwurf aus Flugzeugen angewiesen, sondern verlagert sich zunehmend auf die Raketenwaffe. Panzertruppen können atomares Vorbereitungsfeuer raschestens ausnützen. Sie allein sind zuden, in der Lage, die Landverbindung mit weit im Hinterland abgesetzten Luftlandverbänden, innert nützlicher Zeit herzustellen. Für die Führung solcher Panzeroperationen gibt das Buch Hoths wertvolle Lehren, die auch von einer Armee, die zur Führung solcher Operationen außerstande ist, mit Vorteil genutzt werden, damit sie ihre Abwehr «en connaissance de cause» vorbereitet.

WM

Hurra die Gams. Von General a.D. Julius Ringel. 323 Seiten, 49 Bildseiten. Verlag Leopold Stocker, Graz und Stuttgart.

Das in der ASMZ Nr. 8/1957 bereits besprochene Buch liegt heute in der sechsten Auflage vor. Es erzählt als Gedenkbuch die Geschichte der deutschen 5. Gebirgsdivision, die auf Kreta, am Ladogasee und in den Cassinoschlachten gekämpft hat. Die Berichte von Kreta und Cassino sind lehrreich, finden wir doch in der Schweiz ähnliches Gelände. Sie zeigen weiter, daß Entschlossenheit, ausgewertete Erfahrungen und richtiges Beurteilen der Bodengestalt auch einem materiell unterlegenen Kampfverband Erfolge bringen können.

Einige Urteile und Bemerkungen des Verfassers berühren eigenartig. Wie weit die berühmt-berüchtigte «unbewältigte Vergangenheit» Schuld trägt, ist schwierig abzuschätzen. Von diesen eingestreuten Betrachtungen abgesehen, verfolgt der Leser die Schilderungen des Kommandanten der 5. Gebirgsdivision mit Anteilnahme.

Große Landschlachten. Herausgegeben von Cyril Falls. 304 Seiten. Ariel-Verlag, Frankfurt am Main 1965.

Dem englischen Kriegshistoriker Captain Cyril Falls gebührt das Verdienst, die Geschichte berühmter Landschlachten in einem Band vereinigt und diese reich illustriert in Form einer großangelegten Folge von Bildern (Gemälden, Stichen, Zeichnungen, Schlachtenplänen und Photos) dem interessierten Leser zugänglich gemacht zu haben.

Die Aufgabe, die sich der Herausgeber stellte, war nicht leicht; sie ist jedoch zweifellos glücklich gelöst. Da es ihm gelang, führende Kriegshistoriker aus verschiedenen Ländern – Engländer, Amerikaner, Franzosen und Deutsche – für sein Vorhaben zu gewinnen, sind die einzelnen Beiträge trotz Bestreben nach Einheitlicher Gestaltung sowohl in ihrem Inhalt als auch in ihren Aussagen stets individuell geblieben. Der Band enthält siebenundzwanzig

Einzeldarstellungen großer «Entscheidungsschlachten» seit dem 17. Jahrhundert, die den Lauf der Weltgeschichte und das Schicksal der Völker für lange Zeit mitbestimmt haben. Von der Schlacht bei Rocroi (1643), in dem der junge Duc d'Enghien, der spätere «Grand Condé», die Legende von der «unbesiegbaren» spanischen Infanterie zunichte machte, bis zu der Rundstedt-Offensive in den Ardennen (1944), die den Vormarsch der Alliierten nach Deutschland um 6 Wochen verzögerte, reicht die Thematik dieses Bandes. Dabei werden nicht nur Schlachten unseres Kontinentes berücksichtigt: Drei Beiträge stellen die berühmten Schlachten des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges dar, während zwei Darstellungen des 19. Jahrhunderts dem Sezessionskrieg gewidmet sind. Begrüßenswert ist zweifellos die Aufnahme solcher Ereignisse in den Band wie der Geschichte der berühmten Kavallerie-attacke der englischen «Leichten Brigade» in der Schlacht von Balaklava (1854) und des rühmlich-tragischen Endes der Belagerung von Port Arthur (1905), dessen Fall die Beendigung des russisch-japanischen Krieges beschleunigte.

Das uns am meisten nahestehende 20. Jahrhundert ist mit elf Beiträgen im Band vertreten. Davon behandeln vier Studien Schlachten des ersten Weltkrieges (hier ist mit seiner klaren, unparteiischen Darstellung der vom Herausgeber verfaßte «Tannenberg»-Beitrag hervorzuheben), während sechs Studien dem zweiten Weltkrieg gewidmet sind. Schade, daß es Captain Falls nicht gelang, hier einen Sowjetrussen zur Mitarbeit zu gewinnen. Die Schilderung der Schlacht von Stalingrad (1942/43) hätte ein östlicher Kriegshistoriker übernehmen sollen.

Die Illustrationen (darunter zahlreiche farbige Reproduktionen berühmter Schlachtdarstellungen) und Dokumente, die die Ausstattung dieses Bandes bereichern, sind mit den Situationsplänen der einzelnen Schlachten ergänzt, die es dem Leser ermöglichen, den Ablauf der Schlachten und den Einsatz der verschiedenen Waffengattungen in den entscheidenden Phasen zu verfolgen. Der reich illustrierte historische Überblick über die Entwicklung der Uniformen, der Handwaffen, der Artillerie, der Befestigungen und der Taktik reicht bis zu der hochmechanisierten Waffentechnik unserer Tage.

Die Übertragung aus dem Englischen und die für den deutschsprachigen Leser sachkundige Bearbeitung besorgte Generalleutnant a.D. Kurt Freiherr von Liebenstein. P.Gosztony

Dokumentation einer Verleumdung. Von Günther Heysing. 117 Seiten. Verlag Mikrokopie GmbH, München 22.

Das zweite Beiheft zur «Wildente», einem Organ der Angehörigen ehemaliger Propagandaeinheiten der Wehrmacht, wurde nicht in erster Linie als Beitrag zu Themen der Propaganda oder der psychologischen Kriegführung geschrieben. Es ging dem Verfasser, Günther Heysing, vielmehr um die Richtigstellung einer Pressemeldung, die – vor dem Hintergrund der Vergangenheitsbewältigung und der Attacken auf die heutige deutsche Wehrpolitik – zu merkwürdigen Echos im Nachrichtenmagazin «Spiegel» und sogar im deutschen Bundestag geführt hatte. Es würde den Rahmen einer Besprechung in einem nicht-deutschen militärischen Fachorgan sprengen,

wenn weiter auf die Ursachen eingegangen werden müßte, die zu dieser «Dokumentation einer Verleumdung» geführt hatten. Es sei lediglich angemerkt, daß die Dokumentation jeden an gewissen Mechanismen der Presse Interessierten zu kurzweiliger Lektüre einlädt, wobei nicht verschwiegen werden soll, daß man nur bedauern kann, die Zeit eines Fachmanns von der Kapazität, der Kriegserfahrung und dem Wissen eines Heysing für derartige Auseinandersetzungen aufgewendet zu sehen.

Von den für die Fachleute der psychologischen Kriegführung interessanten Details dieser Dokumentation seien folgende gestreift. Eine Episode, aus der hervorgeht, daß Frikationen dadurch entstehen können, daß sich die kombattanten Truppen – im erwähnten Fall die Artillerie und die Flugwaffe – weigern, ihre Geräte in den Dienst der «Papierkriegführung» zu stellen; die einen weil sie befürchten, ihre Stellungen durch das Verschießen von Flugblattgranaten zu verraten, die anderen weil sie den Abwurf von Sprengstoff heroischer finden, als das Streuen von Flugblättern. Aus einer anderen Stelle geht hervor, welche hohe Meisterschaft auf dem Gebiete der Meinungsforschung die Wehrmacht den Propagandatruppen bereits im zweiten Weltkrieg zur Verfügung stellen konnte. Auch wird die Bedeutung der Propagandatruppen dadurch unterstrichen, daß die aus Gefangenen Aussagen zusammengestellten Stimmungsbilder über die Feindmoral ihnen, soweit sie derartige Material nicht sogar selber beschaffen, von den Nachrichtenorganen zur Verfügung gestellt wurden. Ein weiteres Detail zeigt, wie die Propagandatruppen, ähnlich etwa den zivilen Werbefachleuten, auch zuerst ihre Auftraggeber von ihren Plänen überzeugen mußten und dabei auf die Tendenz der mit Machtfülle ausgestatteten Militärs stießen, nur eigene Gedanken gelten zu lassen und für gut im Sinne der Propaganda ausgerechnet das zu halten, was ihnen persönlich zusagte, statt das, was auf Wirkung bei den Feindtruppen hin konzipiert worden war ...

Interessant ist auch ein Hinweis auf Geräuschschallplatten, die zur taktischen Irreführung des Feindes bei einem erfolgreichen Aufbrechen des Belagerungsringes um die Festung Königsberg zum Einsatz gekommen waren. Und zum Abschluß sei erwähnt, daß die Propagandafachleute der Wehrmacht sogar ausgesprochen nachrichtendienstliche Funktionen bei verschiedenen Gelegenheiten ausübten. Auf Grund ihrer Tätigkeit in vorderster Front vermochten sie nicht selten Berichte über die Lage abzugeben, welche den taktischen Kommandanten höherer Stufe als manchmal einzige, überaus wertvolle Entscheidungsgrundlage dienten und, soweit sie auch in den Frontzeitungen verarbeitet wurden, von den Soldaten als Zeugnis ihrer eigenen Leistung und als Anerkennung ihrer Umgebung ganz besonders gern gelesen wurden.

hg.

Adresse für Abonnements- und Inseratbestellungen, Grad- und Adreßänderungen:

Huber & Co. AG, Abteilung ASMZ
8500 Frauenfeld, Telefon 054 7 37 37
Postscheckkonto 85-10

Bezugspreise:

Jahresabonnement Fr. 15.-, Ausland Fr. 18.-
Einzelnummer Fr. 1.50 + Porto